

Michael R. Schröder
Siebenpfehl

Michael R. Schröder

Fantasyroman

Das Haus sah finster aus. Es war alt und barg ein dunkles Geheimnis. In seinem Kellergewölbe befand sich ein vor langer Zeit verschütteter Brunnen. Ein Brunnen, der bereit war, sein fünfhundert Jahre altes Geheimnis preiszugeben.

Re Di Roma-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**Autor, Erfinder des Titels „Siebenfahl“ und Zeichner
„Siebenfahl“ - Schriftzug:**

Michael Schröder

Cover und Endgestaltung „Siebenfahl“ - Schriftzug:

Gudrun Schröder

www.siebenfahl.de
www.michael-r-schroeder.de

ISBN 978-3-86870-428-0

Copyright (2012) Re Di Roma-Verlag
Alle Rechte beim Autor

www.rediroma-verlag.de
13,95 Euro (D)

*Meinen geliebten
und vor langer Zeit verstorbenen Großeltern,
Josef und Elisabeth Bauer, geb. Knapp*

Freitag, 06. Juli 2007

*

Zwölf Uhr, ein heißer Sommertag, um die 34° warm und windstill. Die Schwüle lastete wie ein dichter Dampfteppich über der alten Burgruine, auf der sich Marcel gerade mit seinen Eltern befand.

Marcel stand wieder einmal vor dem schweren Eisengitter, das den Zugang zum Kerker versperrte. Durch die Gitterstäbe blickte er hinunter in das dunkle Gewölbe, wobei ihn wieder dieses seltsame Gefühl überkam, so, als ginge von dort unten etwas Geheimnisvolles aus. Der modrige Geruch stieg ihm förmlich in die Nase und er fragte sich, wie viele Menschen wohl über die Jahrhunderte hinweg darin zu Tode gekommen waren?

Plötzlich fuhr er erschrocken herum.

Was war das?

Hatte ihn eben wirklich ein eiskalter und heftiger Windstoß gestreift? Oder hatte er sich alles nur eingebildet? Er blickte den Korridor hinauf, der zum Innenhof der Burg führte, wo gerade ein aufgewirbelter Papierfetzen zurück auf den Boden fiel. Seltsam, dachte er, denn ansonsten war alles still. Nichts war mehr zu hören, kein Geräusch, keine Stimmen, nichts.

Sein Vater trat in den Korridor. »Alles in Ordnung?«, rief er herunter.

Marcel zuckte die Achseln. »Bin okay! Was war das für ein Wind eben?«

»Keine Ahnung! Vielleicht eine Windhose? Die kann sich aufgrund der schwülen Luft und den Temperaturunterschieden in der Region schon mal bilden. Die eisige Kälte ist aber auch mir ein Rätsel.«

Etwas später, eine halbe Stunde war vergangen, befand sich die Familie wieder auf dem Heimweg nach Schlierbach.

*

Schlierbach lag inmitten eines herrlichen Hügeltals. Es war ein kleines idyllisches Dorf, das etwa sechshundert Einwohner zählte – und durch das der bekannte Nibelungenpfad führte.

Es gab eine evangelische Kirche mit einem angrenzenden Friedhof, der fast ausschließlich aus sogenannten „Stickeln“ bestand; das waren weiß gestrichene Holzkreuze, auf denen in schwarzen Buchstaben die Namen der Toten standen.

Einen tollen Abenteuerspielplatz gab es auch, doch das Herzstück des Dorfes waren zweifelsohne die alten denkmalgeschützten Fachwerkhäuser rund um die Kirche.

Marcel steckte das Handy in seine Hosentasche und lehnte sich entspannt zurück in seinen Schreibtischstuhl. Gerade hatte er Tom, Leon, Pascal, Christopher und André angerufen und sich mit ihnen für den nächsten Morgen im Schuppen verabredet. Er musste ihnen unbedingt von seinen Beobachtungen erzählen.

Nachdem er den Rest des Tages mit Musikhören und Mailschreiben verbracht hatte, ging er früh zu Bett. Er wollte noch etwas lesen. Mit seinen dreizehn Jahren las er für sein Leben gern, wobei es ihm Abenteuergeschichten besonders angetan hatten.

Irgendwann schreckte er auf. War da eben ein Geräusch? Das Buch lag auf seiner Brust und die Nachttischlampe brannte. Er musste eingeschlafen sein und geträumt haben, irgendwas, an das er sich gerade nicht erinnern konnte.

Er überlegte, wobei er sich prüfend im Zimmer umsah. Ein eigenartiges Gefühl überkam ihn, als würde ihn jemand beobachten.

Doch dann, langsam, kam die Erinnerung an seinen Traum zurück: Er war auf der Burg ... eine hallende Stimme hatte ihn beim Namen gerufen ... er war *irgendwo* hindurchgeschlüpft ... hatte einen Schlag vernommen ... und war aufgeschreckt.

Er blickte auf die Uhr: halb Zwölf, und er war hellwach.

Seufzend griff er nach seinem Buch, legte es jedoch schnell wieder beiseite, da er sich nicht konzentrieren konnte. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab ... hinauf zur Burg ... zum Kerker ... zu dem unheimlichen Wind.

Erst eine ganze Weile später fiel er in einen unruhigen Schlaf.

Samstag, 07. Juli.2007

*

Als Marcel die Augen öffnete, erschrak er. Er dachte verschlafen zu haben. Doch nach einem raschen Blick auf die Uhr war er erleichtert: Es war erst kurz nach acht. Er hatte also noch genug Zeit zum Duschen und Frühstück.

Um Punkt 9:30 Uhr traf er am Treffpunkt ein. Seine Freunde hatten sich bereits in dem gemütlichen Schuppen versammelt, den sie sich vor gut einem halben Jahr selbst zusammengezimmert hatten. Er war nicht sonderlich groß und stand seitlich an einer Scheune, die zu einem großen Bauernhof gehörte. Ein Baum breitete seine Äste über ihm aus und verdeckte ihn teilweise. In seiner Mitte stand ein Tisch, an dem Marcells Freunde saßen und Cola tranken, wie meistens bei ihren Treffen. Cola war ihr „Nationalgetränk“, wie sie zu sagen pflegten.

Marcel hatte sich kaum gesetzt, da drängte ihn Leon bereits. »Los, erzähl schon. Was hast du gestern so Spannendes auf der Burg erlebt?« Leon war wie Marcel dreizehn Jahre alt, doch von kleinerer Statur. Unter seinen strohblonden Haaren blickte ein listiges Augenpaar hervor, das stets wachsam und interessiert schien. Er war bekannt für seine *besondere Art* zu scherzen, doch nicht jeder konnte über seine Witze lachen.

Marcel berichtete von seinem Erlebnis, doch nachdem er geendet hatte, herrschte Schweigen, denn keiner von ihnen hatte eine Erklärung parat.

»Wie kann so ein Wind auf einmal aufkommen und im nächsten Moment bereits wieder verschwunden sein?«, brach Christopher die Stille. Ihm schienen schon wieder alle möglichen Dinge durch den Kopf zu gehen, denn unter seinen rabenschwarzen Haaren arbeitete es immerzu, was oftmals sogar den Eindruck erweckte, er sei nicht ganz bei der Sache. Er war ebenso wie Marcel dreizehn Jahre alt und fast genauso groß, doch wirkte er schlaksig.

»Mmmh!«, verzog Marcel den Mund. »Mein Vater meinte, dass wohl durch die Schwüle und die unterschiedlichen Temperaturen in der Region ein kleiner Wirbelwind entstehen könnte.«

»Da könnte er sogar Recht haben«, warf André ein, wofür er sofort gelangweilte Blicke erntete. André besuchte das Gymnasium und Physik war eines seiner *vielen* Lieblingsfächer. Er galt als Primus, mit einem großen Schatz an Allgemeinwissen. Seine roten Haare und unzähligen Sommersprossen waren sein Markenzeichen, wie auch seine Ängstlichkeit. Immer wieder musste er deshalb die Sticheleien seiner Freunde über sich ergehen lassen, was ihn jedes Mal fürchterlich ärgerte.

»Und was ist das für eine Idee, von der du uns gestern am Telefon erzählt hast?«, fragte Tom, den man auch *den Reichen mit dem blonden Stoppelschnitt* nannte. Tom war mit seinen zwölf Jahren so etwas wie der Geschäftsmann unter ihnen. Permanent kaufte er Dinge, um sie danach wieder teurer an den Mann zu bringen. Sein Sparkonto wuchs stetig und bot im Gegensatz zu

denen der anderen bereits eine beachtliche Summe auf. Tom war mittelgroß und stämmig, trotzdem wirkte er sportlich und durchtrainiert.

Marcel blickte seine Freunde der Reihe nach an, dann erzählte er ihnen, was er vorhatte: »Wir schleichen uns heute Abend während des Feuerwehreffestes davon und statten der Burg einen kleinen Besuch ab. Die Erwachsenen sind doch sowieso nur mit sich selbst beschäftigt und werden es gar nicht merken.«

»Waaas?!«, entfuhr es André. »Ich gehe doch nach deiner Horrorgeschichte nicht auch noch nachts auf die Burg ... nur um mich zu Tode zu zittern.«

Pascal zwinkerte André aufmunternd zu. »Dann zittern wir eben gemeinsam.« Entgegen seiner eigentlichen Art, in solchen Situation zu lästern, zeigte er sich diesmal nachsichtig.

André grinste unsicher, denn er wusste nicht, ob Pascal ihn gerade auf den Arm nahm. »Naja, wenn *ihr* auch Angst habt ... dann von mir aus«, gab er leise zurück.

Die Freunde lachten.

Schon seit Jahren bildeten sie eine verschworene Gemeinschaft, in der jeder stets für den anderen da war.

»Dann bis heute Abend«, löste Marcel die Zusammenkunft auf. »Wir treffen uns auf dem Festplatz.«

»Ach übrigens!«, warf André nach. »Denkt bitte daran, eure Handys einzustecken. Es könnte ja sein, dass wir uns aus den Augen verlieren!« Er hatte versucht seiner Stimme einen beiläufigen Ton zu geben, was ihm jedoch gründlich misslungen war.

»Gute Idee«, lobte Marcel und grinste. »Und vergesst eure Taschenlampen nicht!«

Leon, der für sein schauspielerisches Talent bekannt war, hob beschwörend die Arme. »So lasst uns zur Horrornacht schreiten, die Geister vertreiben ... um Ruhm zu erlangen.«

Nachdem sich das Gelächter gelegt hatte, begaben sich die Freunde auf den Heimweg – der ein oder andere mit einem unguuten Gefühl.

*

Das Fest war in vollem Gange. Die Kapelle „Tolles Weideland“ spielte, sodass von einer langen Nacht auszugehen war.

Marcel und seine Freunde hatten den offiziellen Teil mitverfolgt und danach noch einige Zeit gefeiert, doch nun war es endlich so weit: Christopher zog den Rucksack aus der Hecke neben dem Zelt, dann marschierten sie los ... gespannt darauf, was sie erwarten würde.

Als sie die Weggabelung erreicht hatten, von der aus man links durch den Schlosswald und rechts durch die Altstadt zur Burg gelangen konnte, blieben sie stehen, unsicher darüber, welchen Weg sie nehmen sollten.

Eine Weile standen sie da, ohne ein Wort zu sagen. Die Dunkelheit wirkte beängstigend. Keine fünf Meter konnten sie in den Wald hineinblicken. Nur die Silhouetten der vorderen Bäume

hoben sich etwas gegen den leicht erhellten Nachthimmel ab.

André zitterte vor Aufregung am ganzen Körper und wäre am liebsten umgekehrt. »Verdammte Dunkelheit«, flüsterte er. Dann griff er nach Marcells Arm, »Ich würde vorschlagen durch die Stadt zu gehen, so sparen wir die Batterien für die Taschenlampen.«

Leon lachte spöttisch auf. »Du hast doch nur Angst wegen der Dunkelheit ... das ist alles!«

»Es ist zwar wirklich sehr dunkel da drinnen«, meinte Marcel, »doch durch den Wald ist die Gefahr entdeckt zu werden nicht ganz so groß.«

»Stimmt!«, pflichtete Tom bei und leuchtete in den stockfinsternen Weg hinein. »Wer sollte uns in dieser Dunkelkammer schon begegnen?«

Die Angst war jedem anzumerken, doch trotzdem waren sie gewillt, auch diese „Mutprobe“ zu bestehen.

Sie gingen los, und zu sehen war tatsächlich nicht viel – eigentlich so gut wie gar nichts. In Zweierreihen trotteten sie hintereinander her. Christopher vorne, mit der Taschenlampe den Weg ableuchtend, ganz hinten Tom, der den Lichtschein seiner Lampe zwischen ihnen auf den Boden gerichtet hielt. So kamen sie nicht so leicht ins Stolpern, denn ein verstauchter Knöchel wäre jetzt das Letzte, was sie gebrauchen konnten.

Plötzlich hörten sie ein Knacken.

Sofort blieben sie stehen und lauschten in die Dunkelheit, während Christopher hastig zwischen den dicht stehenden Bäumen umherleuchtete. Doch zu sehen war nichts, auch weiter nichts zu hören.

»Wird ein Reh gewesen sein«, flüsterte Marcel.

»Kann sein«, murmelte Christopher vor sich hin, dann gingen sie ängstlich weiter.

*

Zur gleichen Zeit in Lindenfels in der Burgstraße: Knarrend öffnete sich die fünfhundert Jahre alte Holztür zum Kellergewölbe eines alten Hauses. Lorentz Krummhold, ein unscheinbarer und in Einsamkeit lebender alter Mann, trat durch den Türrahmen. Er hielt eine Kerze in der Hand, die gespenstisch flackerte. Sein Blick schweifte umher, während seine Gesichtszüge angespannt waren.

Obwohl kein Wind zu spüren war, begann die Flamme nun immer mehr zu zucken und es schien, als würde sie schon im nächsten Moment erlöschen. Doch immer wieder rappelte sie sich auf und brannte weiter.

Der Blick des Mannes blieb auf dem kleinen, ausgetrockneten Brunnen haften, der sich inmitten des Gewölbes befand. Über ihm lag ein schwarzes Tuch, das sich leicht bewegte.

Er stellte die Kerze auf dem Boden ab, ließ sich neben dem Brunnen nieder und verharrte, ruhig ... mit halb geschlossenen Augen, so als wartete er auf etwas.

Zuvor hatte er Johann – seinen Gehilfen – auf die Burg

geschickt.

*

Die Freunde hatten die Burg fast erreicht. Bis auf ein paar Eulrufe hatten sie keine weiteren Geräusche vernehmen können. Der Wald an sich war ruhig und schien zu schlafen. Nur die Eule war schon wieder zu hören. Ihr Ruf klang gespenstisch. André blickte nach oben in die Bäume, doch er konnte sie aufgrund der Dunkelheit nirgendwo ausmachen. »Gleich haben wir es geschafft ... die Treppen hoch und rein ins Vergnügen«, meinte er und versuchte sich damit wohl eher selbst zu beruhigen.

»Ob es sich als Vergnügen herausstellen wird, muss sich erst noch zeigen«, murmelte Marcel. Dann blickte er sich prüfend um, denn auch ihm war es nicht geheuer.

»Hört mal«, bemerkte Christopher. »Man kann die Feiernasen mit ihrem Gesang bis hierrauf hören«, worauf alle zu kichern begannen. Das Festzelt in Schlierbach lag von der Burg aus gesehen nur etwa fünfhundert Meter Luftlinie entfernt.

Johann, der Gehilfe Krummholds, war abrupt stehen geblieben. Er befand sich gerade auf der Empore im Burginneren, als er meinte, ein Lachen gehört zu haben. Er lauschte und vernahm aus der Ferne den Gesang einer großen Festgemeinde, worauf ihm das Feuerwehrfest in Schlierbach einfiel. Bestimmt war das Lachen von dort gekommen – so dachte er.

Er schaltete die Taschenlampe wieder ein und stieg die Treppe zum Burghof hinab, wobei er sich weiterhin prüfend umsah. Obwohl er nichts Auffälliges ausmachen konnte, wollte er die dunklen Ecken nochmals ausleuchten, bevor er sich wieder auf den Rückweg zu Lorentz Krummhold begab, der ihn bestimmt schon erwartete.

Die Freunde stiegen die Treppenstufen zum Vorgebäude empor, in dem vor langer Zeit einmal die Wachen postiert gewesen waren. »Wenn ich ehrlich bin, wird es mir langsam unheimlich«, flüsterte André.

»Alleine wäre mir jetzt auch nicht wohl«, gab Tom mit gepresster Stimme zurück. Er drückte damit genau das aus, was auch alle anderen dachten.

Marcel wollte weiter. »Bevor wir jetzt das Vorgebäude verlassen, schaltet die Taschenlampen aus. Wenn sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, schleichen wir hoch in den Burghof.«

»Wir sehen doch dann gar nichts mehr!«, gab André zu bedenken.

»Das Licht vom Mond reicht aus, um bis in den Burghof zu gelangen«, entgegnete Marcel. »Die Taschenlampen könnten irgendwelchen Leuten auffallen, die da unten in der Siedlung auf ihren Balkonen sitzen. Sie würden vielleicht die Polizei verständigen!«

»Daran hätte ich jetzt nicht gedacht«, gab Tom zu.

»Denken ist eben nicht jedermanns Sache«, lästerte Pascal. Er schlug Tom mit der flachen Hand gegen den Hinterkopf und gab dabei ein kurzes „Plok“ von sich.

»Finger weg, Schnabeltier, sonst setzt es Fäuste!«, zischte Tom, während Pascal belustigt vor sich hinkicherte.

Sie gingen los. Der Weg vom Vorgebäude bis hinauf in den eigentlichen Burghof lag in einem schwachen Mondlicht, genau wie Marcel es vorausgesagt hatte. Es ließ die Ruine und das gegenüberliegende Toilettengebäude gespenstisch erscheinen, sodass es die Jungen schauderte. Von der eben noch lustigen Stimmung war plötzlich nichts mehr zu spüren.

Sie waren etwa dreißig Meter gegangen, als Marcel abrupt stehen blieb. Sofort hielt er Christopher die Hand auf die Brust, »Ich glaube, ich habe eben an der Wand des Toilettenhäuschens einen Lichtschein gesehen«, flüsterte er, worauf sie alle den Blick auf das etwa fünfzig Meter entfernte Gebäude richteten, das nur als schwarzer Umriss zu erkennen war. Es lag von ihnen aus gesehen links, genau gegenüber dem Eingang zur Burgruine. Die beiden Gebäude trennten etwa zehn Meter.

Nun sahen sie alle den ständig und kurz auftauchenden Lichtschein an der Wand, der sich in immer kürzeren Abständen wiederholte. »Da kommt jemand! Was jetzt?«, murmelte Christopher, als Marcel die Person auch schon durch das Burgtor heraustreten sah. »Alle ein paar Meter zurück und dann hoch zu den Ziegen ins Gehege«, wisperte er.

Man hätte durchaus annehmen können, sie hätten die Situation schon dutzende Male geprobt, so schnell und lautlos stürmten sie den kleinen Anhang zum Ziegegehege hinauf, das direkt an der Außenmauer der Burgruine lag. Als sie es erreicht hatten, kletterten sie über den Zaun und legten sich zwischen den schlafenden Ziegen nieder.

Außer dem Ausrutscher von Pascal, der an einem Randstein hängen geblieben war, war alles lautlos abgelaufen.

Doch Johann hatte das Geräusch vernommen. Er schaltete die Taschenlampe aus und horchte in die Dunkelheit. Noch immer konnte er die Musik und das Gejohle aus dem nahegelegenen Tal hören, doch das Geräusch eben war mit Sicherheit nicht von dort gekommen.

Langsam ging er weiter, als ihn das nächste herumfahren ließ. Er schaltete die Taschenlampe ein und leuchtete zu der Stelle, von der es gekommen war, doch er konnte aufatmen. Im Lichtschein zeichnete sich der Kopf einer Ziege ab. Sie stand am Zaun und schaute zu ihm herunter. Er grinste, ging weiter zum Eingang des Vorgebäudes, durch den noch vor wenigen Minuten die Jungen gekommen waren und brachte an den Außenmauern die Lichtschranken an, die ihm Krummhold mitgegeben hatte. Sollte jetzt noch jemand durch den Eingang hindurchtreten, so würde er anhand eines Signals, das sie auslösten, eine Nachricht auf sein Handy erhalten.

Er musste jetzt nur noch das Sperrschild am unteren Torbogen aufstellen und auch dort eine Lichtschranke anbringen, dann

konnte er zurück zu Krummhold gehen und ihm mitteilen, dass die Burg menschenleer sei.

*

Während die Jungen im Ziegengehege verharrten, konnten sie jeden einzelnen ihrer Pulsschläge spüren, so aufgeregt waren sie. Es dauerte eine Weile, bis sie wagten, hinter ihrer Deckung hervorzublicken. Sie konnten gerade noch den Schein der Taschenlampe sehen, die der Mann vor sich auf den Boden gerichtet hielt, als er kurz darauf auch schon verschwunden war.

Sie erhoben sich und klopfen den Schmutz aus ihrer Kleidung. »Das war knapp!«, meinte André. Dann roch er an seiner rechten Hand und rümpfte die Nase. »Und erstklassigen Dünger gibt es hier auch.«

Nachdem sie den kleinen Hang wieder hinabgestiegen waren, lauschten sie eine Weile. »Es könnte ja sein, dass da noch jemand auf der Burg ist«, gab André zu bedenken. »Wo einer ist, können auch zwei sein. Wer weiß, was die da oben vorhaben. Vielleicht ist der Typ nur weggegangen, um irgendwelche Besorgungen zu machen.«

»Wäre möglich«, pflichtete Leon bei. »Vielleicht holen sie ihre Schlachtermesser?«

André schlug ihm in die Rippen. »Eierkopf!«

Leon grinste.

Sie schlichen weiter bis zum Eingang der Burgruine. »Christopher und ich könnten vorgehen, um nachzusehen, ob die Luft rein ist«, schlug Marcel vor, doch Leon hatte eine andere Idee.

»Wäre es nicht besser, wenn Pascal und ich vorgehen? Wir sind kleiner als ihr und können uns unauffälliger bewegen.«

Marcel überlegte, dann stimmte er zu. »Also gut, geht und seht nach.«

Die beiden Brüder krochen nach vorne, wo sie einen Moment innehielten. Ganz wohl war ihnen nicht, denn es war stockdunkel ... viel zu dunkel, wie sie fanden.

»Ach, übrigens«, meinte Tom, »ich konnte euch immer gut leiden, gell.«

Pascal schnaufte aus. »Tom, du bist mit Abstand der lustigste Typ, den ich kenne.«

»Aber der saulustigste überhaupt!«, fügte Leon hinzu.

Marcel verdrehte die Augen. »Los geht's, beeilt euch!«

Tief geduckt schlichen die beiden Brüder an der kleinen Begrenzungsmauer entlang, die hinauf ins Burginnere führte. Der Burghof war eine fast runde Fläche, deren Durchmesser gut und gerne achtzig Meter betrug. In der Mitte stand ein Baum, der durch das schwach einfallende Mondlicht wie lebendig aussah. Fast hatte es den Anschein, als versuche er sie mit seinen Ästen zu greifen.

»Siehst du was?«, fragte Leon.

»Ja ... meine Augenlider von innen.«

»Was?«

»Ja, ich habe vor lauter Angst die Augen zu«, kicherte Pascal.

»Scherzkeks«, flüsterte Leon. Er sah nach oben zur Empore, doch auch dort war nichts zu sehen. »Was soll das bringen? Wir sitzen hier und lauschen in die Dunkelheit!« Noch länger zu warten, hielt er für ausgemachten Blödsinn.

Sie gingen zurück und meldeten den anderen, dass die Luft rein sei.

»Also Entwarnung«, freute sich Christopher und erhob sich.

»Los, auf was wartet ihr!«

Im Burghof angekommen, blickten sie sich um. Dunkel und mächtig wirkten die Burgmauern um sie herum ... wie aus einer anderen ... einer längst vergangenen Zeit.

Während sich die anderen im Burghof verteilten, hatte Tom die Aufgabe übernommen, den Haupteingang zur Burg zu beobachten. Er ging hoch auf die Empore, von der aus er alles überblicken konnte, insbesondere den Zugang zur Burg. Ungebetene Gäste konnten sie jetzt wirklich keine gebrauchen.

*

Zur gleichen Zeit, nicht weit entfernt: Johann stand an der Eingangstür zu Lorentz Krummholds Haus. Er hatte bereits zweimal angeklopft, ohne dass geöffnet worden war. Gerade wollte er sich abwenden, als er hörte, wie von innen ein Riegel zurückgeschoben wurde.

Krummhold öffnete und bat ihn herein.

Johanns erster Blick galt der offenstehenden Kellertür, die ihm die Sicht auf einen immer dunkler werdenden Treppenabgang erlaubte. Er ging weiter ins Wohnzimmer, wo er wieder diesen modrigen Geruch wahrnahm, der ihm schon bei seinem letzten Besuch aufgefallen war. Heute kam er ihm sogar noch intensiver vor ... und er fragte sich, was es mit dem alten Haus wohl auf sich hatte.

Lorentz Krummhold verriegelte die Haustür. »Setz dich, ich bereite dir einen Tee zu«, rief er Johann hinterher, der sich für den Sessel entschied, den er schon beim letzten Mal eingenommen hatte. Er war weich und gemütlich und stand so, dass man den ganzen Raum überblicken konnte.

Johann schaute sich um, wofür er bei seinem letzten Besuch, der auch der bis dahin einzige gewesen war, keine Zeit gehabt hatte.

Der Raum war überraschend groß, Johann schätzte seine Grundfläche auf fünfzig Quadratmeter. Zur Hälfte bestand er aus einer Galerie, zur anderen aus einem Zwischengeschoss, auf dem sich eine Bibliothek befand, die nur über eine Leiter zu erreichen war. Beim letzten Mal war die Bibliothek mit einem Vorhang verhüllt gewesen, doch jetzt war er zur Seite gezogen. Johann war überrascht, denn noch nie hatte er so viele Bücher auf einmal gesehen. Doch außer den vielen Büchern waren in den Regalen auch viele alte Schriftrollen gestapelt. Sie lagen ordentlich sortiert in Fächern und ragten etwa zehn Zentimeter über deren Ränder hinaus. Es mussten Hunderte sein.

Sein Blick wanderte wieder zu der offenen Kellertür, die bei

seinem letzten Besuch verschlossen gewesen war. Dass sie offen stand, wunderte ihn. Beim Vorbeigehen eben hatte er erkennen können, dass die Treppenstufen steil und abgetreten waren. Er fragte sich, was sich wohl in dem Keller befand, da wurde er aus seinen Gedanken gerissen; Krummhold kam ins Zimmer zurück. Er lächelte, stellte das Tablett mit dem Becher vor ihm auf den Tisch und deutete augenzwinkernd auf den Tee. »Der wird dir gut tun, trink ihn, denn wir haben noch etwas vor.«

»Was?«, fragte Johann überrascht.

»Ich möchte dich bitten, noch einmal mit mir auf die Burg zu gehen, um einen Stein abzulegen.«

»Heute noch?«

»Ja, heute noch ... genauer gesagt, in fünf Minuten.«

»Kein Problem. Ich kann morgen ausschlafen, ein Vorteil des Rentnerdaseins.«

Krummhold nickte zufrieden, »Sehr schön, dann hole ich die beiden Kisten aus dem Keller. Trinke du schon mal deinen Tee.«

Johann hatte gerade ausgetrunken, als Krummhold mit den beiden Kisten zurückkam. Er stellte sie behutsam auf dem Wohnzimmertisch ab und ging dann zurück zur Kellertür, um sie zu verschließen. Nachdem er den Schlüssel abgezogen hatte, stapfte er durchs Wohnzimmer und stieg die Leiter zur Bibliothek empor, dann rief zu Johann herunter, dass er die Augen schließen und sich umdrehen solle.

Johann tat wie befohlen, doch nahm er Geräusche wahr, die ihn vermuten ließen, dass Krummhold eine der alten Schriftrollen herausgezogen und danach wieder zurückgesteckt hatte. Was sollte das alles? Was trieb Krummhold für ein Spiel ... und inwieweit würde er, Johann, darin verwickelt sein?

Als Johann die Augen wieder öffnen durfte, wandte er sich sogleich um. Er blinzelte ein paar Mal und sah, wie Krummhold die Leiter herabstieg. Er wunderte sich, wie fit er noch war, denn Krummhold war siebzig, wirkte jedoch um einiges jünger. Sein noch immer dichtes braunes Haar war streng zurückgekämmt, sein Körper außergewöhnlich muskulös für sein Alter.

Johann erhob sich aus seinem Sessel, dann nahmen sie die Kisten und verließen das Haus.

Je weiter sie die Burgstraße entlangschritten, desto weniger Menschen begegneten ihnen. Die Straßenlampen spendeten ein behagliches Licht, warm und gemütlich, irgendwie nostalgisch. Johann schaute zur Burg hoch, deren Silhouette schwach in den Nachthimmel ragte. Sie wirkte heute irgendwie fremd, fast geheimnisvoll.

Als sie am Rathaus vorbei waren, wo Johann seine Taschenlampe, sein Handy und seine Uhr in einen Papierkorb werfen musste, wechselte der Straßenbelag von Teer in Altstadt-pflaster. Johann war fasziniert von dem Laternenlicht, welches sich auf den Pflastersteinen spiegelte. Zudem gaben die alten Mauern, die sich links und rechts der Straße wie Schutzwälle aufboten, ein Gefühl von Sicherheit. Nie zuvor hatte das alles solch einen Eindruck auf Johann gemacht, doch fragte er sich nicht einmal, warum?

Sie waren nun in Höhe der Kirche, von wo aus sie noch etwa siebzig Meter bis zum ersten Burgtor zurückzulegen hatten ... *und Johann merkte nicht, wie sich seine Wahrnehmung zunehmend veränderte.*

Als Tom hinunter zum Haupteingang blickte, bemerkte er zwei Gestalten. Sie gingen soeben an der Treppe zur katholischen Kirche vorbei und steuerten direkt auf den ersten Torbogen des Burggeländes zu. In wenigen Sekunden würden sie im Lichtschein der Laterne auftauchen. Er wartete ab, doch als er die beiden erkannte, stockte ihm der Atem. Er rannte die Empore zurück, die Treppe hinunter und direkt auf Marcel zu. »Da kommen zwei Männer, der eine ist dieser Krummhold, der andere ist Johann«, stieß er aufgeregt hervor.

»Verdammt!«, fluchte Marcel.

»Was jetzt?«

Marcel überlegte, dann rannte er zur Brüstung hinüber, von der aus man bei gutem Wetter einen weiten Ausblick ins Tal bis hin zur Burg Weinheim hatte. Von dort aus war es möglich, einen Teil des Weges zu überblicken, der herauf zur Burg führte. Auch er erkannte die beiden Männer sofort. Gerade wunderte er sich darüber, dass Krummhold eine Lampe bei sich trug, in der eine Kerze brannte, da kamen bereits die anderen herbeigeeilt.

»Was machen wir jetzt?«, fragte André.

»Wir verstecken uns«, gab Marcel zurück.

»Wo denn?«, wollte Christopher wissen.

Marcel schaute sich um. Er wusste zwar nicht, warum er es tat, aber er eilte zu dem Lagerschuppen hin, der sich links vom Treppenaufgang zur Empore befand. Der war voller Gerümpel, oder besser gesagt, voller Dinge, die für das alljährliche Burgfest benötigt wurden. Marcel leuchtete mit der Taschenlampe auf die beiden über dem Boden abgebrochenen Gitterlatten des Schutzzaunes, der unbefugtes Betreten verhindern sollte. »Da rein!«, sagte er.

»Passen wir da überhaupt durch?«, fragte Christopher skeptisch.

»Das reicht für uns«, gab Marcel zurück. Dann legte er sich auf den Bauch und schlüpfte hindurch. André, Leon, Tom und Pascal folgten ihm, und nachdem Christopher ihnen den Rucksack gereicht hatte, kroch auch er hinterher. Sie versteckten sich hinter den abgestellten Holzplatten und sonstigen Dingen, die der Schuppen beherbergte, und warteten. Ruhig, ihren Atem hörend, lauschten sie in die Dunkelheit, dann, nach zwei unendlich langen Minuten, vernahmen sie die näher kommenden Schritte ...

*

Lauernd blickte Krummhold umher. Es war dunkel und schattenhaft. Entfernt war gedämpfter Autolärm zu hören. »Möchtest du nicht wissen, was sich in den Kisten befindet ... und warum du deine Taschenlampe, dein Handy und deine Uhr am Bürgerhaus in den Mülleimer werfen musstest?«, fragte Krummhold plötzlich.

Johann schüttelte den Kopf. »Es wird schon seine Richtigkeit haben, dass du mich dazu aufgefordert hast.« Ein weicher Ton lag in seiner Stimme, er wirkte abwesend.

Krummhold war zufrieden. Das Pulver, das er Johann in den Tee gemischt hatte, wirkte bereits. Johann würde nun alle Befehle ausführen, ohne deren Sinn zu hinterfragen.

Sie traten in das Innere des Turmfundaments, das sich nur noch als ebener Steinkreis auf dem Boden abzeichnete. Dort stellten sie die beiden Kisten ab. Krummhold kniete nieder, griff unter seinen Umhang und holte ein Tuch hervor. Nachdem er es auf dem Boden ausgebreitet hatte, öffnete er die Kisten und entnahm den Stein, den er auf dem Tuch ablegte. Dann blickte er auf die Flasche, die eine trübe gelblich schimmernde Flüssigkeit enthielt. Er atmete einmal tief durch, dann nahm er sie vorsichtig heraus und hielt sie gegen das Kerzenlicht. »Die Flüssigkeit reicht nur noch für dieses eine Mal. Wir müssen zu gegebener Zeit neue herstellen«, sprach er und öffnete die Flasche, wobei er abgehackte Worte vor sich hinmurmelte. Johann kam es dabei vor, als bediene sich Krummhold einer fremden Sprache.

Leichter Wind kam auf. Er begann die Äste des Baumes, der inmitten des Burghofes stand, hin und her zu bewegen. Plötzlich bemerkte Johann etwas hinter sich vorbeihuschen. Er schaute herum, blickte zur Mauerbrüstung und erkannte schwach die Krähe, die sich darauf niedergelassen hatte. Immer mehr kamen hinzu und sammelten sich auf den Burgmauern. Ihre Silhouetten hoben sich gespenstisch gegen den Nachthimmel ab. Ruhig, mit interessierten Blicken saßen sie da und schauten dem Treiben Krummholds zu. Es waren Hunderte ... hunderte Krähen!

Krummhold ließ währenddessen Flüssigkeit auf den Stein tröpfeln, der sich sofort rötlich zu verfärben begann. Nebel trat aus ihm heraus, und je mehr Flüssigkeit Krummhold über ihn goss, desto stärker nahm auch der Wind innerhalb des Gemäuers zu. Wild bewegte er die Äste des Baumes hin und her, begleitet von einem leichten Holzknarren, das sich anhörte, als säße man einsam auf einem alten Segelschiff, mitten auf dem Meer.

Der Nebel breitete sich weiter über den Boden aus, bis hin zu den Burgmauern, an denen er emporstieg. Alles geschah in Windeseile und Krummhold war trotz der Ruhe, die er ausstrahlte, völlig angespannt. Er drückte den Korken in die Flasche und legte sie behutsam in die Kiste zurück. Nur noch etwa ein Drittel war von ihr übrig geblieben. Der Nebel begann sich zu drehen, immer schneller und schneller, wie eine Spirale, die alles mit sich reißt. Krähenschreie waren zu hören. Wie Peitschenhiebe schlugen sie in die Nacht. Krummhold schaute nach oben, staunend, mit offenem Mund. Der Nebel schloss sich soeben wie eine Kuppel über der alten Burgruine. Er hatte sie jetzt völlig von der Außenwelt abgeschnitten ... mit allem, was sich in ihr befand.

»Ich hoffe, dass wir heil aus dieser Sache rauskommen«, schrie Tom, und es war ihm mittlerweile völlig egal, ob ihn die beiden Männer da draußen hören konnten. Er hatte fürchterliche Angst.

Das grellrote Licht erfüllte immer mehr den Schuppen. Sand

wehte herein, begleitet von einem lauten und gespenstischen Windgeräusch. »Oh Gott!«, stieß Marcel noch hervor ... *als sie alle fast gleichzeitig die Besinnung verloren ...*

T e i l 2

Donnerstag, 08. Juli 1507

*

Als Marcel die Augen öffnete, blickte er geradewegs zur Decke. Er hatte keine Ahnung, wo er war, und versuchte sich an die Geschehnisse des Vorabends zu erinnern. Doch so einfach war das nicht. Sie waren auf der Burg und mussten sich verstecken. Und dann ...? Ein rotes Licht fiel ihm ein ... und ein starker Wind. Und weiter? Er setzte sich auf und schaute umher. Seine Freunde lagen schlafend neben ihm und sie befanden sich ohne Zweifel in einer Art Gewölbe. Seitlich war ein Fenster, oder, besser gesagt, eine Maueröffnung. Der einfallende Lichtstrahl warf ein kleines helles Rechteck auf den Boden. Im Lichtstrahl selbst schwebten tausende kleiner Staubteilchen, von denen manche glitzerten. Ansonsten war der Raum abgedunkelt, aber hell genug, um alles erkennen zu können. Die Wände waren aus Natursteinen gemauert. Ein alter Schrank stand an der Seite, der selbstgezimert aussah und bestimmt schon einige Jahre auf dem Buckel hatte. Neben ihm eine Truhe, wahrscheinlich genauso alt und ebenfalls selbstgemacht.

Er blickte in die Raumlälfte hinter sich und musste ein paar Mal blinzeln, um seinen Augen zu trauen. Direkt an der Wand lag eine kleine Gestalt auf einem Nachtlager aus Stroh und Decken. Es sah aus, als schlief sie tief und fest.

Marcel rüttelte an Andrés Schulter, dann ein zweites Mal, und als dieser endlich die Augen öffnete, hielt er ihm die Hand auf den Mund. »Pssst«, zischte Marcel und deutete mit dem Zeigefinger zu dem Nachtlager hinüber. »Schau mal!«,

André wirkte benommen. Er stützte sich auf den Ellenbogen und blickte herum. Eine Weile betrachtete er die Person, »Wer ist das?«, flüsterte er. »Und wo sind wir hier überhaupt?«

»Keine Ahnung.« Woher sollte Marcel es auch wissen?

Sie weckten die anderen.

»Was geht hier vor sich?«, staunte Leon. »Ich kann mich kaum noch an etwas erinnern ... nur an einen starken Wind ... und ein grellrotes Licht. Ab da habe ich ... so wie es aussieht ... einen Filmriss.«

»Darüber reden wir später!« Marcel deutete zu dem Nachtlager hin und alle blickten herum.

Wer war die Gestalt?

Marcel erhob sich und näherte sich vorsichtig. Er erkannte schnell, dass es sich um ein kleines Mädchen handelte. Während er es betrachtete, riss es plötzlich die Augen auf und wollte losschreien, doch Marcel hielt ihm geistesgegenwärtig die Hand

über den Mund. Den leisen Schrei, den es ausstieß, konnte er jedoch nicht verhindern.

Sie alle hielten die Luft an. Hatte jemand den Schrei gehört und würde herbeieilen?

Marcel's Blick wurde eindringlich. »Wir tun dir nichts! Also versprich mir, nicht zu schreien, wenn ich dich nun loslasse.«

Das Mädchen nickte, worauf Marcel die Hand von ihrem Mund nahm. »Wer bist denn du?«, fragte er.

»Die Irmel.«

»Aha! Und wo sind wir hier?«

»Bei uns.«

Marcel schaute zu seinen Freunden herum und grinste sie belustigt an, dann wandte er sich wieder dem Mädchen zu. »Du musst uns schon etwas genauer sagen, wo wir hier sind. Wenn du sagst, *bei uns*, so kann das überall sein.«

Irmel überlegte kurz. »Dass ihr das nicht wisst! Auf der Burg in Lindenfels sind wir!«

Die Jungen erhoben sich, traten zu Irmels Nachtlager und blickten sie neugierig an. Sie hatte große braune Augen und langes mittelbraunes Haar, das ungepflegt aussah – so wie überhaupt das ganze Mädchen. Trotzdem wirkte sie niedlich und hübsch.

»Wo kommt ihr her?«, fragte Irmel und setzte sich auf.

»Von zu Hause«, konterte André und lachte dabei als einziger. Sein Scherz war nicht sonderlich gut angekommen.

»Und wo ist euer Zuhause?«, wollte Irmel wissen, ohne dabei auch nur im geringsten auf Andrés Ulk-Versuch einzugehen.

»Wir kommen aus Schlierbach«, erklärte André leicht verdrossen, was den anderen ein Grinsen abrang.

»Und aus Kolmbach«, fügte Leon hinzu.

»Meine Mama hat gesagt, in Schlierbach gäbe es nur drei Häuser ... und in Kolmbach nur fünf«, entgegnete Irmel. Dann lachte sie herzlich. »Aus so kleinen Orten kommt ihr!«

Die Freunde blickten stirnrunzelnd daher. »Oje«, meinte Tom. »In dem Alter hat sie es mit dem Zählen ja noch nicht so«, worauf alle lachten.

»Wie sind eure Namen?«, fragte Irmel.

»Darf ich vorstellen?« Tom deutete jeweils auf die Person, deren Namen er gerade nannte. »Das sind Marcel, Christopher, Leon, André, Pascal ... und ich bin Tom.«

Irmel lachte erneut. »Ihr habt aber komische Namen.«

»Naja, Irmel ist auch nicht gerade der Renner«, konterte André und verzog die Mundwinkel.

»Wie alt bist du denn?«, fragte Pascal.

»Ich bin schon sechs«, antwortete Irmel, wobei ihr der Stolz aus der Stimme stach.

Marcel nickte anerkennend. »Da bist du ja schon ganz schön groß und eine richtige junge Dame.«

»Ja!«, meinte Irmel und strahlte übers ganze Gesicht. »Ich will mal Lehrerin werden. Dann kann ich lesen und schreiben. Mein Papa kann das nicht.«

Tom lachte. »Ich wäre froh, meiner könnte es auch nicht, bei

den Schulnoten, die ich nach Hause bringe.«

Marcel ging zur Tür. Er wollte einen Blick durch das Sichtgitter werfen, doch kaum hatte er hinausgeschaut, da wandte er sich mit versteinertem Blick zu seinen Freunden um.

»Was ist?«, fragte Christopher.

Marcel schüttelte den Kopf. »Ich glaube, ich träume!«

»Sag schon«, drängte Tom. »Machs nicht so spannend.«

»Kommt doch her und seht es euch selbst an.«

Die Freunde drängten um das Sichtgitter, spähten hinaus und konnten Gebäudewände erblicken, die genau aus den Steinen bestanden, die sie von ihrer Burgruine her kannten. Eine Frau mit einem kleinen Kind war zu sehen – und zweifelsohne, sie trugen mittelalterliche Kleidung. Christopher drehte sich zu Irmel um.

»Welches Jahr haben wir?«

»Das weiß ich nicht, aber ich bin 1501 auf die Welt gekommen.«

»Und ich bin Julius Caesar«, rief Leon lachend heraus. Er tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. »Wenn sie 1501 geboren und sechs Jahre alt ist, so würden wir uns jetzt im Jahre 1507 befinden!«

Marcel strich sich geistesabwesend übers Kinn, »Das würde bedeuten, dass wir einen Zeitsprung von fünfhundert Jahren gemacht hätten!«

»Hört bitte sofort mit dem Blödsinn auf«, schimpfte Leon los. »Wer glaubt denn so was?« Er war sichtlich verärgert darüber, dass seine Freunde an diesen Hokuspokus glaubten, den es doch nur in Filmen gab. Kopfschüttelnd sah er von einem zum anderen.

»Dein Wort in Gottes Ohren«, meinte Pascal. »Wenn das mal kein Trugschluss ist.«

»Fängst du auch noch an?«, fuhr Leon herum.

»Wer hier anfängt, bist doch du!«, giftete Pascal zurück. »Oder glaubst du etwa, die Burg wurde mal eben schnell aufgepumpt?«

Leon warf seinem Bruder einen bösen Blick zu, musste sich aber eingestehen, dass er irgendwo Recht hatte. Wie kamen sie auf diese Burg, bei der es sich offensichtlich um die Burg Lindenfels handelte ... die einstige Burg Lindenfels, so, wie sie sie von Zeichnungen her kannten?

»Was machen wir jetzt?«, fragte André entsetzt. Er stand wie unter Schock und hoffte, dass er sogleich aus einem bösen Traum erwachen würde.

»Wenn ich das nur wüsste«, zeigte sich Marcel ratlos. Er betrachtete Irmel und überlegte. Sie hatte gesagt, dass sie 1501 geboren sei. Wieso sollte sie so etwas erfinden?

»Mir kann das keiner erzählen«, ließ sich Leon nicht beirren. »Das geht doch gar nicht. Überlegt mal und schaltet euer Gehirn ein wenig ein.«

»Das tun wir ja«, gab Christopher zurück. »Aber wie erklären wir das, was wir hier sehen?«

Die Freunde verstummten.

»Vielleicht haben wir ein paar Monate im Koma gelegen und sie haben in der Zeit die Burg wieder aufgebaut?«, versuchte Leon eine plausible Erklärung dafür zu finden.

Marcel schüttelte den Kopf, »Jetzt schalte du mal dein Hirn ein. Wer sollte uns ins Koma legen ... die Burg mal eben schnell aufbauen ... um uns dann wieder darin erwachen zu lassen?«

Christophers Gesichtsausdruck wurde nachdenklich, »Vielleicht haben wir ja wirklich eine Zeitreise gemacht?«, mutmaßte er kleinlaut. Er konnte es zwar selbst nicht fassen, doch womöglich befanden sie sich tatsächlich im Mittelalter.

*

Zur gleichen Zeit im Bergfried: Lorentz Krummhold rüttelte an Johanns Schulter. »Wach auf Johann, wir sind am Ziel.«

Es dauerte einen Moment, dann öffnete Johann die Augen. Er setzte sich auf, blickte umher und wunderte sich über die Umgebung, in der er sich befand. »Welches Ziel?«, fragte er mit schläfriger Stimme.

»Das Jahr 1507«, erwiderte Krummhold.

Johann zog die Augenbrauen hoch. Hatte er eben richtig gehört? Hatte Krummhold gerade gesagt, dass sie sich im Jahre 1507 befanden? Er dachte an die vergangene Nacht und konnte sich langsam wieder an die Geschehnisse erinnern. Trotzdem: Er wollte nicht recht glauben, was Krummhold ihm da gerade erzählt hatte. »Das soll wohl ein Witz sein?«, meinte er schließlich.

»Ich mache keine Witze«, erwiderte Krummhold. »Sieh durch das Sichtgitter hinaus und du wirst es mit eigenen Augen sehen.« Krummhold nahm einen Feuerstein und entzündete ein Feuer. Dann füllte er Wasser in einen Kessel, der direkt über der Feuerstelle hing. »Ich bereite dir einen Tee, der ist gut fürs Wachwerden.«

Johann ging schlurfend zur Tür. Er sah durch das kleine Sichtgitter hinaus und erblickte ein paar Frauen, die sich angeregt unterhielten. Sofort fiel ihm auf, dass sie mittelalterliche Kleidung trugen, und schüttelte irritiert den Kopf. »Ich werde mich draußen ein wenig umschauen«, sagte er zu Krummhold, doch der hielt ihn zurück. »Bleib, zuallererst musst du deine Kleidung wechseln!«

»Wieso meine Kleidung wechseln?«

»Glaubst du denn wirklich allen Ernstes, im Mittelalter hätte es Levis-Jeans und Sweatshirts mit Reißverschluss gegeben? Wir müssen uns erst umziehen, sodass wir keine Aufmerksamkeit erregen.« Krummhold wandte sich wieder der Feuerstelle zu und füllte heißes Wasser in einen Becher. Nachdem er ein Säckchen darin eingetaucht hatte, stellte er den Becher auf dem Tisch ab, nahm Platz und deutete Johann mit einer Handbewegung an, sich ebenfalls zu setzen.

Johann nippte vorsichtig an dem Tee, doch setzte er ihn sofort wieder ab. »Puh, ist der heiß«, zischte er und verzog das Gesicht.

»Dann warte noch ein wenig, ich erzähle dir in der Zwischenzeit, wie sich alles abgespielt hat.« Krummhold stand auf und ging zur Truhe, die rechts neben der Tür stand. Er öffnete sie, nahm ein Buch heraus und setzte sich wieder. Nachdem er Johann einen kurzen Blick zugeworfen hatte, sprach er: »Während der Kellerrenovierungsarbeiten im letzten Jahr hob ich

beim Entrümpeln ein altes Holzbrett vom Boden hoch und fand darunter dieses Buch. Es lag in einem mit Steinen gefüllten Brunnen, in dem sich zudem noch zwei Kisten befanden. Ich nahm das Notizbuch heraus und schlug es auf. Schon nachdem ich die erste Seite gelesen hatte, war ich so gefesselt, dass ich es sogleich bis zu Ende las. Ich las und las, und je mehr ich las, desto begieriger wurde ich nach den Geschichten, die darin geschrieben standen. Ich konnte das alles erst gar nicht glauben, bis ich zu folgender Stelle kam.« Krummhold schlug das Buch auf und blätterte eine Weile. Als er die Stelle gefunden hatte, begann er vorzulesen. *»Wer dieses Buch gefunden, bis zu dieser Stelle gelesen, der soll nun mein Verbündeter zum ewigen Leben werden. Er hebe die zwei Kisten heraus und entnehme aus der einen von ihnen den Stein. Dann nehme er all die Steine aus dem Brunnen, mit denen der Brunnen gefüllt ist, und suche nach dem darunter verborgenen Beutel. Wenn er den Beutel gefunden, so öffne er ihn. Das Pulver, welches sich darin befinde, fülle er in einen mit Wasser gefüllten Becher und trinke ihn aus. Dann halte er den Stein aus der Kiste in Händen ... um mich zu erwarten.«*

Johann nahm seinen Becher und trank etwas Tee. Er fragte sich, ob Krummhold ihm gerade einen Bären aufband, als dieser fortfuhr: *»Ich machte also alles genauso, wie es in dem Buch verlangt war, und musste nicht lange warten. Plötzlich herrschte eine beängstigende Stille. Der Stein wurde heller und heller ... dann erschien ein Gesicht in ihm.«*

Johann hatte vor lauter Spannung den Atem angehalten. Er holte nun hörbar Luft, dann fragte er: *»Du nimmst mich doch jetzt nicht auf den Arm, oder?«*

Krummhold lachte auf. *»Wahrlich nicht! Oder glaubst du etwa, dass einem solch eine Geschichte so mir nichts dir nichts einfallen würde?«*

»Wenn ich ehrlich bin ... nein.«

Krummhold nickte und erzählte weiter. *»Das Gesicht des Mannes war fern, aber doch direkt vor mir. Er blickte mich aus dem Stein heraus an und seine Augen waren so dunkel, dass ich erst dachte, sie wären schwarz. Plötzlich sprach er zu mir. Er meinte, dass ich seine Nachricht gefunden hätte und ihm nun dabei behilflich sein sollte, die von Gott geschaffene Zeit für immer zu verändern. Da ich ein Nachfahre seiner Sippe wäre und die fünfhundert Jahre nun bald um seien, wäre ich dafür auserwählt. Ich solle am siebten Tage des Juli im Jahre 2007 um Mitternacht auf der Burg zu Lindenfels den Stein im Turmfundament ablegen und ihn mit der gelblichen Flüssigkeit übergießen. Danach würde ich mich zusammen mit meinem Helfer im Jahre 1507 wiederfinden, um dort die Unsterblichkeit zu erlangen. Nachdem er mir ans Herz gelegt hatte, dass niemand sonst zu diesem Zeitpunkt auf der Burg sein dürfe, verschwand sein Gesicht aus dem Stein.«*

Krummhold klappte das Buch zu und legte es behutsam auf den Tisch. Dann stand er auf und ging zur Tür.

Johann sah ihm hinterher und bemerkte nicht, dass erneut ein Pulver in ihm zu wirken begann ...

*

Marcel beriet sich gerade mit Christopher, ob sie auf Erkundungstour gehen sollten, als sich die Tür öffnete. Eine junge Frau kam herein. Als sie die sechs Jungen erblickte, blieb sie überrascht stehen. »Wer seid ihr ... und was habt ihr hier zu suchen?«, fragte sie empört.

Marcel reagierte am schnellsten. »Wenn ich ehrlich bin, wissen wir nicht einmal, wie wir hierher gekommen sind und schon gar nicht ... äh, wo wir sind, äh ... geschweige denn, was wir hier wollen!?!«

»Ach, was Besseres fällt euch wohl nicht ein!«, entgegnete die Frau, wobei ihr der Zorn ins Gesicht geschrieben stand.

»Mama, die waren schon hier, als ich aufgewacht bin!«, rief Irmel. »Die sind aber nett ... und haben ganz lustige Namen.«

»Haha!« André bedachte Irmel mit einem spöttischen Blick, doch Irmel lächelte verschmitzt.

Irmels Mutter stellte den Korb auf dem Boden ab. »Nun raus mit der Sprache, wo kommt ihr her und was habt ihr für seltsame Kleidung an?« Ihre Stimme klang nun schon etwas freundlicher.

Christopher hob die Hand. »Wir kommen ... wenn man es so sagen kann, ähm, also, wie soll ich es formulieren ... aus dem Jahr 2007!«

»Wie bitte?« Irmels Mutter fasste Christopher am rechten Ohr, »Ich glaube, du wirst unser neuer Hofnarr.«

»Es stimmt, was er sagt«, warf Leon ein.

Irmels Mutter ließ von Christopher ab und stemmte die Hände in die Hüften. »Ihr meint doch nicht etwa, dass ich euch dieses Märchen glaube, oder? Das würde doch bedeuten, dass ihr aus der Zukunft kommt. So ein Blödsinn!« Sie schüttelte den Kopf und verzog den Mund, während sich die Jungen fragend anschauten. Wie sollten sie den Beweis für die Wahrheit erbringen?

Plötzlich griff Pascal in seine rechte Hosentasche. Er zog sein Handy hervor und reichte es Irmels Mutter. Nachdem sie es entgegengenommen und einen Moment betrachtet hatte, gab sie es ihm zurück, »Was ist das für ein komisches Ding?«, fragte sie.

»Das ist ein Handy mit Bluetooth, Fotoapparat und einer Kamera für kleine Filmsequenzen.«

»Nie gehört. Was soll das sein?«

»Man kann damit zum Beispiel mit jemanden sprechen, der sich gerade in Amerika aufhält.«

»Amerika, wo ist denn das?«

»Ist ziemlich weit ... über die Meere hinweg. Entweder mit dem Schiff oder mit dem Flugzeug zu erreichen, mit dem Auto klappt es nicht ... naja – wegen des Wassers.«

»Also, die meisten Wörter, die du sagst, habe ich noch nie in meinem Leben gehört.« Irmels Mutter zeigte sich irritiert und rollte die Augen. »Was soll ich nur davon halten?«

Wieder öffnete sich die Tür. Diesmal traten ein Mann und ein Junge herein. Der Mann dürfte dreißig, der Junge etwa zehn Jahre alt gewesen sein. Die beiden blieben stehen und musterten die

Fremdlinge. »Wer sind die Jungen?«, fragte der Mann und stellte den Eimer ab, in dem sich offenbar Milch befand. Er war von sportlicher Statur. Seine kurzen schwarzen Haare waren dicht und glänzend.

»Deine Tochter sagt, sie wäre aufgewacht und die Jungen seien bereits dagewesen. Die Jungen selbst behaupten, sie kämen aus dem Jahr 2007. Als Beweis zeigten sie mir so ein komisches Ding. Mehr weiß ich auch nicht.«

Irmels Vater grinste. »Ach, ihr seid die neuen Märchenerzähler und tretet heute Nachmittag auf unserem Vorerntefest auf?«

»Das würde ich so nicht sagen«, meldete sich André zu Wort.

»Wie würdest du es dann sagen?« Die Stimme von Irmels Vater klang nun streng. Er wirkte verärgert, was sicherlich auch daran lag, dass er den Eindruck hatte, die jungen Lausbuben wollten ihn an der Nase herumführen.

Leon trat hinter Marcel hervor, »Ich habe so langsam die Befürchtung, dass wir durch einen faulen Zauber in eure Zeit zurückversetzt wurden ... auch wenn sich das jetzt unglaublich anhört.«

Irmels Vater hob die Augenbrauen. »Da hast du Recht, das hört sich sogar mehr als unglaublich an.« Er schnaufte hörbar aus. »Und was ist das für ein komisches Ding, von dem meine Frau gerade gesprochen hat?«

»Ein Handy mit Fotoapparat und Kamera für kurze Filmsequenzen.« Pascal reichte es ihm.

Irmels Vater nahm das Handy, dann schüttelte er den Kopf. »Ich verstehe kein Wort von dem, was du sagst.« Er betrachtete das Handy. »Und so etwas habe ich auch noch nie gesehen!«

»Naja, wenn wir uns tatsächlich im Mittelalter befinden, dann kann ich das auch gut nachvollziehen«, gab Pascal kleinlaut zurück

»Nimm eine kleine Filmsequenz auf und zeige sie ihnen«, schlug Marcel vor. Er richtete seinen Blick auf Irmel. »Wie wär's mit ihr?«

Pascal schaltete das Handy ein. »Kein Empfang!«

»Ist ja wohl nicht verwunderlich, du Scherzkeks! Immerhin gab es im Mittelalter keine Sendemasten?« Marcel verzog die Mundwinkel und schüttelte theatralisch den Kopf, während Pascal grinste.

»Wieso sprecht ihr andauernd vom Mittelalter?«, fragte Irmels Vater.

»Naja, wenn wir aus dem Jahr 2007 kommen, so ist eure Zeit für uns eben das Mittelalter«, klärte ihn Tom auf.

»Wenn schon, dann allerspätestes Mittelalter«, warf André ein und fügte schnell hinzu, »Das eigentliche Mittelalter ging von etwa 550 bis 1500. Es wird unterteilt in Frühmittelalter von 550 bis etwa 1050, in Hochmittelalter von 1050 bis etwa 1250 und in Spätmittelalter von 1250 bis 1500 – ganz grob natürlich.«

Während Irmels Familie von Andrés Wissen angetan war, rollten dessen Freunde die Augen. »Die *schlaue Kanone* Zwei mal wieder«, lästerte Tom. »Ich fass es nicht!«

Pascal filmte erst Irmel, dann noch einmal in die Runde. Er hielt

Irmel das Display vor die Nase und hätte fast laut herausgelacht, so gebannt betrachtete sie die Filmsequenz. »Da ist jemand drin«, flüsterte sie ehrfurchtsvoll und blickte zu ihrem Vater auf. »Ganz kleine Leute, die sehen aus wie wir!«

Pascal hielt das Display nun Irmels Vater hin, der wortlos daraufblickte. Aber auch nachdem die Sequenz geendet hatte, blieb er stumm. Er hatte keine Ahnung, was er von der ganzen Sache halten sollte. Das alles hätte er sich nicht einmal im Traum vorstellen können. Er wusste zwar, dass sie selbst es waren, die er in diesem kleinen Ding soeben gesehen hatte, doch für ihn war es Zauberei. Er schluckte schwer.

Die Freunde warfen sich unsichere Blicke zu. Sie wussten nicht, ob sie den Beweis für ihre Herkunft soeben erbracht hatten. Spontan musste Marcel an den Schulunterricht denken: Hatten sie nicht im Mittelalter Menschen verbrannt, weil man sie der Hexerei bezichtigte? Sollte also Irmels Vater Zauberei hinter der ganzen Sache vermuten, so könnte es nun brenzlich für sie werden.

»Darf ich auch mal?«, meldete sich Irmels Mutter und trat direkt neben Pascal. Auch sie blickte gebannt auf das Geschehen, während Conrads Blicke nicht zu deuten waren. Er sah die Jungen an und man konnte spüren, dass er misstrauisch war. Doch Margret entspannte die Situation. »Conrad, ich glaube, dass die Jungen die Wahrheit sagen«, meinte sie. Dann fügte sie an: »Auch wenn sie unglaublich klingt.«

Conrad schaute zu Boden. Er fragte sich, ob er gerade träumte? Konnte es tatsächlich sein, dass Menschen aus einer anderen Zeit zu ihnen kamen und mit ihnen sprachen? Seine Gedanken eilten hin und her, ohne eine Antwort auf die Frage zu finden. Sein Blick blieb noch eine kurze Weile auf Marcel ruhen, dann sprach er leise zu Margret: »Ich glaube ihnen auch ... Gott steh uns bei!«

*

Irmels Mutter war damit beschäftigt, die Morgenspeise vorzubereiten, während Conrad losgegangen war, um Brot zu holen. Das, was sie zuhause hatten, reichte nicht aus, den Hunger aller zu stillen.

Die Jungen hatten zusammen mit Caspar und Irmel auf dem strohbedeckten Boden Platz genommen. Sie zeigten den beiden ein paar Mitbringsel aus der Zukunft, während Margret immer wieder zu ihnen herüberblickte. Für Margret grenzte es schon ein wenig an Zauberei und sie hoffte, dass sie ihr nicht selbst bezichtigt würden. Zwar war es mit der Hexenverfolgung bei weitem nicht mehr so schlimm wie noch vor einigen Jahrzehnten, doch in solchen Fällen ... wer konnte das schon wissen?!

Caspar, Irmels Bruder, hatte André gerade erzählt, dass er zehn Jahre alt sei und eine Lehre als Wagner mache, als Conrad zurückkam. Er trug einen frischen Laib Brot unter dem Arm und lächelte Margret zu. »Eberhard war gerade da, so musste ich nicht in die Stadt hinunter.«

Eberhard war der Bäcker der Stadt. Jeden Morgen kam er mit seinem Handwagen auf die Burg, um frische Backwaren zu

verkaufen.

Margret nickte. »Lasst uns essen und trinken.«

Die Speisen wirkten auf die Jungen ungewöhnlich und Marcel fragte sich, ob er wirklich davon essen sollte. Ein Brei, der seiner Meinung nach mehr als seltsam aussah, ließ ihn schauern. Das Stück Wurst, das auf einem Holzbrett lag, wirkte ausgetrocknet und alt. Schließlich nahm er das Brot, das Conrad soeben vom Laib abgeschnitten hatte und ihm reichte. Er war überzeugt, dass er sich vor dem Brot nicht zu ekeln brauchte. Seinem Empfinden nach hatte es den Backofen noch nicht lange verlassen und sah zudem auch noch appetitlich aus.

Während Leon und André den Eindruck erweckten, es erginge ihnen nicht anders als Marcel, schien es den anderen zu schmecken.

»Wie kann das möglich sein?«, fragte Irmels Vater. Er zuckte die Schultern. »Wenn wirklich alles ein fauler Zauber ist, wer ist der Zauberer ... und wo ist er?«

Marcel blickte auf. Dasselbe hatte er sich auch schon gefragt. »Wir müssen es herausfinden!«, sagte er und biss ein Stück vom Brot ab.

»Erzählt uns, wie es dazu kam!«, forderte Margret die Jungen auf. Margret hatte die ganze Zeit kein Wort mehr gesprochen. In Gedanken hatte sie versucht sich vorzustellen, wie es mit den Jungen weitergehen sollte. Es würde schwer werden, sie alle zu ernähren. Vor allen Dingen jedoch: Es würde schwer werden, ihr Dasein zu erklären. Der Burgvogt würde sich gewiss fragen, wo die Jungen so plötzlich hergekommen waren. Er würde sich nicht mit einer lapidaren Antwort abspesen lassen und sie einfach in die Gemeinschaft aufnehmen, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt.

Nachdem die Freunde von ihrem mysteriösen Burgabenteuer berichtet hatten, erhob sich Irmels Vater. Er war sehr nervös, was er sich aber nicht anmerken ließ. »Ich gehe etwas auf der Burg umher. Mal sehen, was ich herausfinden kann!«, meinte er und überlegte kurz. »Ich habe gehört, dass sich ein gewisser Siebenpfahl erst vor ein paar Tagen im Turm eingenistet hat. Er besitzt unten in der Stadt ein Haus, und wenn ich ehrlich bin ... - geheuer war er mir noch nie. Wohlhabend scheint er jedenfalls zu sein, sonst hätte man ihm nicht den gesamten Turm überlassen.«

Margret nickte.

*

Krummhold streckte sich. Er war aus dem Turm getreten und schaute sich staunend um. Schon auf den ersten Blick hatte er erkannt, dass es sich um die Burg Lindenfels handelte. Es war nicht die ihm bekannte Burgruine, sondern die ursprüngliche Burg aus dem späten Mittelalter, die er von Zeichnungen her kannte. Der Burghof wirkte um einiges kleiner, was jedoch nicht verwunderlich war; die Gebäude, die er nun zum ersten Mal sah, beanspruchten einen großen Teil des ihm bekannten Innenhofs. Die Höhe des Turms schätzte er auf etwa zehn Meter; er war aus

Natursteinen gebaut und befand sich fast in der Mitte der Burg. Oben in ihm waren kleine Fensteröffnungen zu sehen.

Als er den Blick senkte, sah er einen Mann auf sich zukommen, der ihn musterte, dann jedoch in eine andere Richtung blickte und an ihm vorüberging.

Johann trat heraus.

»Na, wie gefällt dir die Burg?«, fragte Krummhold.

»Ich kann es gar nicht glauben!«, antwortete Johann sichtlich gerührt. »Das ist unsere Burg ... so wie sie einst einmal war.« Johann schaute sich um, überwältigt von der Tatsache, dass er sich in einer anderen ... in einer längst vergangenen Zeit befand.

Die Wirkung des Pulvers nahm zu ...

*

Margret wollte gerade von Marcel eine Erklärung haben, wie Irmel in dieses kleine Ding – das sie Handy nannten – hineingelangt war, als Conrad zurückkam. »Ich bin eben am Turm vorbeigegangen«, erzählte er. »Ein Mann stand davor, den ich noch nie vorher gesehen habe. Als ich um den Turm herumgegangen war, blickte ich nochmals hinüber und sah einen zweiten, ebenfalls Fremden. Die beiden Männer unterhielten sich.«

Marcel griff sich ans Kinn. »Ich könnte mir vorstellen, wer die beiden waren.«

»Lass mich raten ... es waren Krummhold und Johann?«, warf Pascal hastig ein.

Marcel hob den Daumen. »Genau die!«

»Wer sind Krummhold und Johann?«, wollte Conrad wissen.

»Das sind die Männer, die uns auf der Burg überrascht haben«, erklärte Marcel. »Vermutlich sind sie für den Zeitsprung verantwortlich.«

»Das würde bedeuten, dass auch sie aus eurer Zeit gekommen sind«, schlussfolgerte Conrad und blickte zu Margret hinüber, die sich mit der Hand gerade eine Haarsträhne aus dem Gesicht strich. Margret überlegte einen Moment, dann trudelte sie die Haarsträhne um den Zeigefinger und fügte an: »Sie könnten also mit diesem Siebenpfahl unter einer Decke stecken, oder?«

Conrad nickte. »So könnte es sein. Beide sind aus dem Turm gekommen.«

Marcel ging zur Tür und griff nach der Türklinke, doch Conrad hielt ihn zurück. »Bleib! Du kannst in diesen Kleidern nicht nach draußen.«

Margret erhob sich. »Ich werde euch richtige Kleidung besorgen, dann könnt ihr euch frei auf der Burg bewegen.«

Irmel hatte plötzlich die Neugierde gepackt. Sie lief zum Fenster und streckte sich soweit es ging, doch war sie zu klein, um hinausblicken zu können. Conrad lachte. Er hob sie hoch und gemeinsam blickten sie zum Turm hinüber, doch von ihrer Position aus waren die fremden Männer nicht zu sehen.

»Ich müsste mal auf's WC«, raunte Tom verlegen.

»Auf's was?«, fragte Conrad, denn dieses Wort hatte er noch nie

gehört.

»Also, ich muss mal einen ... äähh ... also ... ich muss mal was Großes machen.«

Zuerst schauten sich alle an, dann verfielen sie in schallendes Gelächter. Margret lachte so herzlich, dass Conrad dachte, sie würde gleich vor Atemnot umfallen. »Ich muss mal etwas Großes machen«, äffte sie Tom nach und schlug sich dabei mit der flachen Hand auf den Oberschenkel.

Conrad lächelte verständnisvoll, dann setzte er Irmel ab und wandte sich den Jungen zu. »Kommt gleich alle mit, ich zeige euch, wo sich der Abort befindet.«

»Erst die Kleidung, Conrad!« Margret hatte sich wieder beruhigt und wischte sich mit den Händen die Tränen aus dem Gesicht, die sie vor lauter Lachen vergossen hatte.

Tom verzog die Mundwinkel. »Jaja, echt lustig!«

Alle lachten.

*

Ganz oben im Bergfried (*Burgturm*): Siebenpfahl, der Oberste der lebenden Magier, stand an einem der vier Turmfenster und blickte über die anderen Gebäude hinweg in die Ferne. Sein Gesicht war von tiefen Falten durchzogen, sein Kinn spitz und hervorstehend. Seine Augen lagen in tiefen Höhlen – bedrohlich, fast schon gefährlich wirkend. Regungslos und nachdenklich stand er da, die Hände hinter dem Rücken verschränkt: *Sein Vater hatte damals versucht, an das „Buch der Zauberpulver“ zu gelangen. Er konnte sich noch genau daran erinnern, wie er mit ihm zusammen die „Höhle der Zeit“ betreten hatte, in der es sich befand. Sie war ihm damals wie eine andere Welt erschienen. Ehrfurchtsvoll und fasziniert hatte er sich umgeschaut, als sein Vater plötzlich auf ein Buch gedeutet hatte. Er hörte noch jetzt die Worte seines Vaters: »Dieses Buch wird unsere Familie für immer und ewig vereint sein lassen!« Das Buch hatte auf einem Felsvorsprung gelegen und war von der Sonne angestrahlt worden. Sein Vater hatte es holen wollen, doch als er die Stelle fast erreicht hatte, waren aus dem Nichts die Steine gekommen. Zu hunderten waren sie durch die Höhle geflogen ... und jedesmal, wenn sein Vater von einem getroffen worden war, hatte er vor Schmerz aufgeschrien.*

Dann war hoch über ihnen in der Luft ein Mann erschienen, durchsichtig – aber dennoch deutlich zu erkennen. Sein spöttisches Lachen hatte die ganze Höhle erfüllt. »Du wirst das „Buch der Zauberpulver“ niemals bekommen, dafür werde ich sorgen!«, hatte er gerufen, während sein Vater vor Erschöpfung am Boden lag – stöhnend und flehend, den Spuk zu beenden. Als der Spuk dann endlich vorbei gewesen war, war der Wächter auf seinen Vater zugeschwebt. Er konnte sich noch genau daran erinnern, wie schnell er sich bewegt hatte. »Verlasst sofort diese Höhle!«, hatte sie der Wächter mit bedrohlicher Stimme aufgefordert und er hatte damals gespürt, dass -----

Ende der Leseprobe

